



alpine**rettung**schweiz

Eine Stiftung von



Schweizer Alpen-Club SAC
Club Alpin Suisse
Club Alpino Svizzero
Club Alpin Svizzer



bergretter

AUSGABE 30 | MAI 2014

Jahresbericht | Seite 2

Editorial | Seite 3

Vermisstensuche | Seite 5

Ausbildung Fachspezialisten | Seite 7

Bergrettung Island | Seite 9

Hochsaison der Zecken | Seite 11

Erste Hilfe leisten – sicher handeln | Seite 12

Profil der Bergretter | Seite 13

Personelle Wechsel | Seite 14

JAHRESBERICHT 2013

Mit Höhen und Tiefen durch das SAC-Jubiläumsjahr

Das SAC-Jubiläumsjahr geht für die ARS als Jahr der Extreme in die Geschichte ein. Nicht nur die Anzahl Grosseinsätze war einmalig. Im überaus sonnigen Sommer waren die Retter fast dauernd im Einsatz. Das sehr trübe Übergangswetter sorgte hingegen für sehr ruhige Zwischenmonate.

2013 begann nicht nur wegen des Silvesters mit einem Knall. Auch für die Rettung hiess es just zum Jahreswechsel: Grosseinsatz! Im weit verzweigten Höhlensystem bei Habkern im Kanton Bern war eine Forscherin verunglückt. Zusammen mit der Partnerorganisation Spéléo Secours waren über 60 Retter vor Ort. Über drei Tage dauerte die schwierige Bergungsaktion unter der Erde. Die Aktion war in vielerlei Hinsicht ein Ausnahmefall. Mittel, Kosten, aber auch Dauer waren einmalig. Dies blieb indes nicht der einzige

Grosseinsatz des Jahres. Es folgten aufwendige Suchaktionen und Flugunfälle.

Insgesamt standen die SAC-Rettungsstationen und Fachspezialisten 675 Mal im Einsatz, wobei 895 Personen gerettet wurden. Auffallend hoch war auch im vergangenen Jahr die Anzahl der verunfallten Wanderer (vor- und alpin) mit 255 Personen. Deutlich weniger Leute verunglückten auf Hochtouren (149), Skitouren (75), beim Gleitschirmfliegen (49) oder beim Klettern (70).

Auch in diesem Jahr liest sich die Einsatzgrafik wie ein Wetterdiagramm: bei schönem Wetter und guten Bedingungen viel Einsätze – Regen beschert ruhige Tage. Die Sonne war von Januar bis Mai ein sehr seltener Gast. Trüb und nass war das Wetter. Dementsprechend wenig war auf den Rettungsstationen los. Anders sah es hingegen im Sommer aus. Juli und August entschädigten wettertechnisch für das miese erste

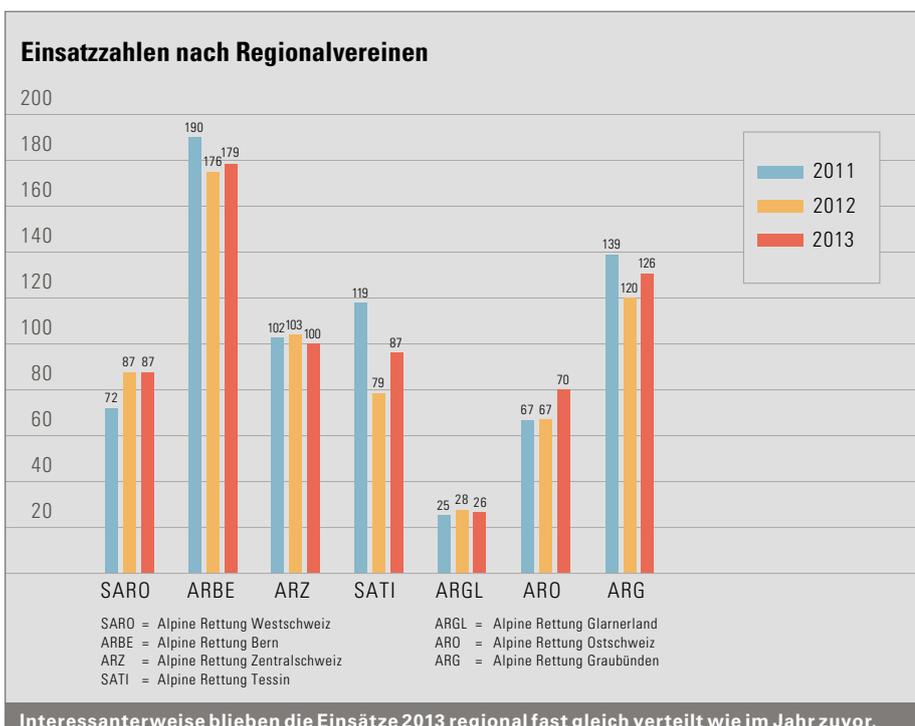
Halbjahr. Dies lockte viele Leute raus in die Berge und die Natur. Ganze 139 Mal rückte die Rettung im Juli aus. Im August waren die Retter schweizweit gar 147 Mal unterwegs. Bereits Mitte Oktober meldete sich hingegen der Winter mit grossen Neuschneemengen in den Ostalpen zurück. Danach blieb die weisse Pracht aus und sorgte in den meisten Regionen für eine unterdurchschnittliche Schneedecke zu Winterbeginn. Massiver Neuschnee gepaart mit Föhnstürmen sorgte gegen Ende des Jahres für erhebliche Lawinengefahr. Das sonnige Wetter und die Ferien sorgten wiederum für viele Einsätze gegen Ende des Jahres.

Auf dem richtigen Weg

Rekordverdächtig war die mediale Präsenz während des 150-Jahr-Jubiläums des SAC. Die Rettungsstationen organisierten zahlreiche grosse und kleine Anlässe und erreichten damit eine grosse Öffentlichkeit. Einmal mehr waren Demonstrationen mit speziellen Rettungstechniken, aber auch Hundeteams Publikumsmagnete. Ein besonderer Höhepunkt des Jubiläumsjahres bildete die Rettertagung in Interlaken. Es zeigte sich: Die heutige Strategie mit freiwillig, ehrenamtlich und temporär zur Verfügung stehendem Rettungspersonal bewährt sich. Die Stifter sowie alle Verantwortungsträger in der ARS werden somit auch in den nächsten Jahren den Fokus ihrer Arbeit auf das Gut «Personal» setzen. Mit Raphaël Gingins und Pius Furger wurden im Berner Oberland ein altes und ein neues Gesicht in den ARS-Stiftungsrat gewählt.

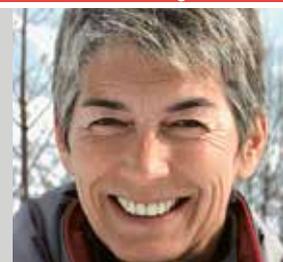
Altes zerrissen, neues eingefädelt

2013 intensivierte die ARS die Zusammenarbeit mit Seilbahn- und Kraftwerkunternehmen. Insgesamt wurden 23 Vereinbarungen abgeschlossen. Die eingebundenen Rettungsstationen verpflichten sich zu Trainings





Françoise Jaquet
Zentralpräsidentin SAC



Editorial

Die Schweiz ist ein Bergland. Es kommt nicht darauf an, wo wir in der Schweiz leben – in der Höhe oder in der Ebene. Die Berge begleiten uns von klein auf und prägen unser Leben. Sie gehören zur Landschaft und zu unseren Hobbys und rufen in uns Bewunderung und Respekt hervor.

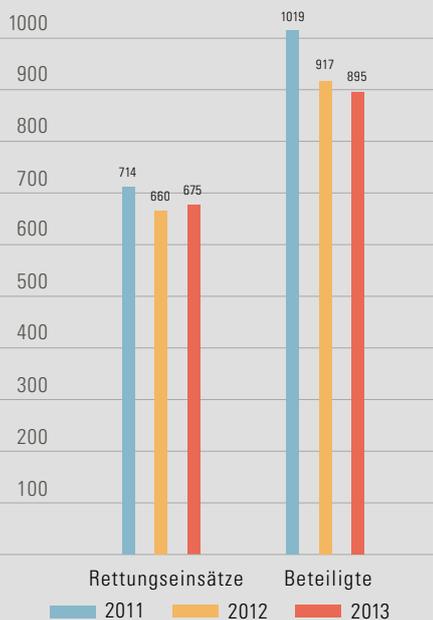
Wir alle, ob wir nun in den Bergen leben oder nicht, haben einmal von einer Panne bei einer Gondelbahn, von einem Bergunfall oder sogar von vermissten Menschen in den Bergen gehört oder gelesen. Und in diesem wunderbaren Land, in dem wir leben, scheint es selbstverständlich, dass alles unternommen wird, um die Verunfallten zu retten.

Und eines Tages sind wir dann selbst Opfer eines Unglücks, über das die Zeitungen am Tag darauf berichten werden. Ich weiss aus eigener Erfahrung, wie es ist, wenn das Schicksal zuschlägt. Das Unglück geschah während einer Bergtour und veränderte mein Leben für immer. Was hätte ich damals gemacht, wenn ich keine Hilfe hätte anfordern können, wenn es keine Hilfe gegeben hätte? Wenn man nichts tun kann, um jemanden zu retten, macht sich ein Gefühl der Ohnmacht breit, das nur schwer zu ertragen ist, denn es bedeutet, die letzte Hoffnung aufzugeben. Was hätte ich damals angesichts dieses Gefühls der Machtlosigkeit gemacht, wenn ich in der Hoffnung, meinen Lebensgefährten zu retten, nicht alles hätte versuchen können? Und wie wäre ich ohne die Hilfe der Retter wieder ins Tal gekommen?

Vor jedem Ausflug in die Berge schätzen wir die Gefahren ab und setzen alles daran, um sie zu vermeiden. Eine absolute Garantie gibt es jedoch nicht – ein Unfall kann sich jederzeit ereignen, und es können jederzeit gesundheitliche Beschwerden auftreten. Es ist so unglaublich beruhigend, zu wissen, dass es Schutzengel gibt, die bereit sind, auszurücken, und – nach Möglichkeit und sofern es die Witterungsverhältnisse zulassen – alles in ihrer Macht Stehende tun werden, um uns zu helfen. Mit diesen wenigen Zeilen möchte ich allen Bergretterinnen und Bergrettern ein grosses DANKESCHÖN aussprechen.

Françoise Jaquet

Rettungseinsätze und Beteiligte



Die Zahl der Einsätze stieg 2013 zum Vorjahr leicht an, die Zahl der Verunfallten ging jedoch zurück.

in den im Gebiet betriebenen Anlagen. Im Gegenzug erhalten sie oft Entschädigungen – sei es in Form von Gratisabonnements oder durch Zugang zu Infrastruktur für Übungen und Anlässe. Dieses Netzwerk hat sich in der Praxis seit Längerem bewährt.

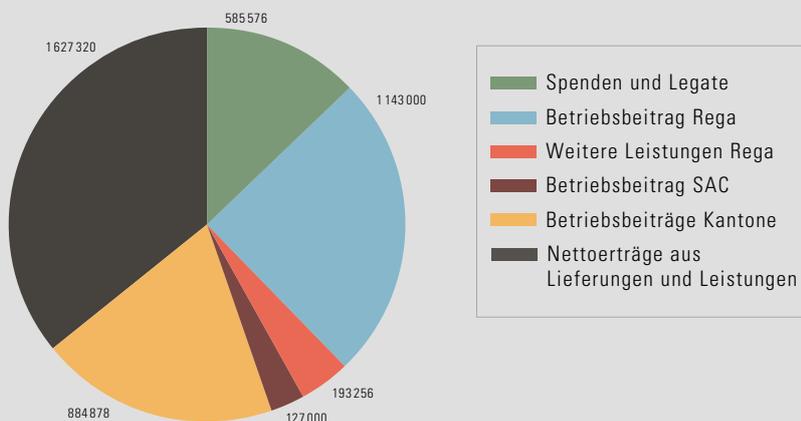
Keine Einigung fand man dagegen mit dem Schweizerischen Verein für Such- und Rettungshunde REDOG. Diese kündigten die bestehende Zusammenarbeit per Ende 2013 ersatzlos. Der Verein hat nun eine eigene Zentrale mit entsprechender Einsatzkoordination aufgebaut. Gespräche für eine andere Lösung scheiterten. Grund für den Bruch waren unterschiedliche Auffassungen über das durch die ARS geführte Inkasso.

Marschhalt bei den Medizinern

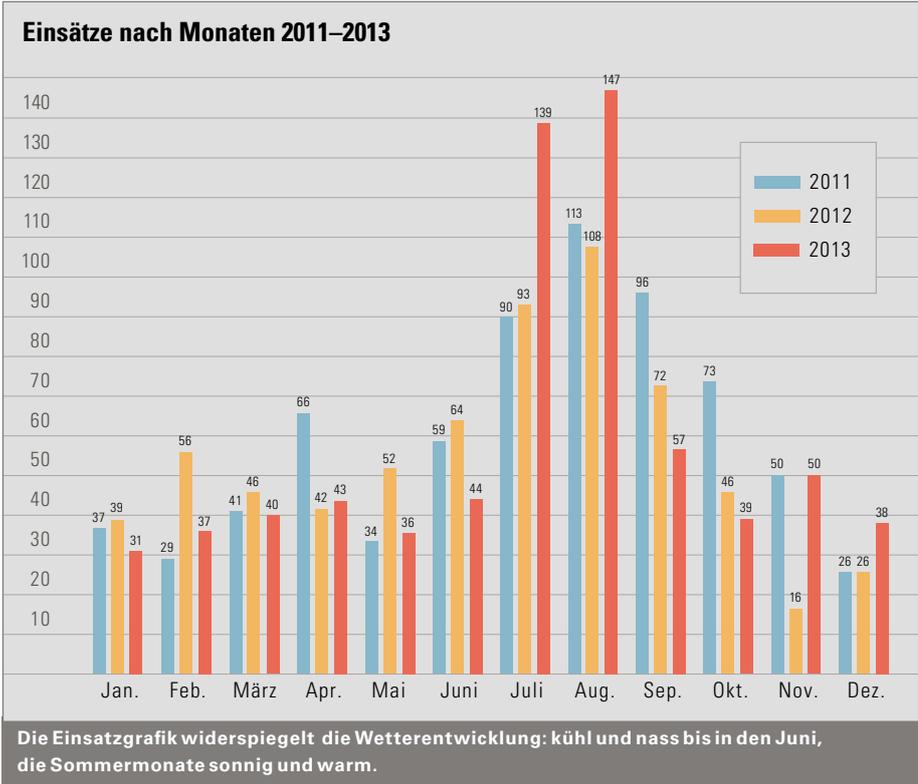
An einer Weggabelung steht die Medizin der ARS. Die Schere zwischen der professionellen Rega-Medizin und der freiwilligen, ehrenamtlichen und historisch gewachsenen SAC-Bergrettungsmedizin wurde im vergangenen Jahr spürbar. Auf der einen Seite mangelt es

Finanzierung der ARS

Gesamtumsatz: CHF 4 561 030.–



Die Betriebsbeiträge der Kantone, Einnahmen aus Lieferungen und Leistungen sowie die Beiträge der Stifter Rega und SAC bilden das finanzielle Fundament der ARS.



ter Rega und SAC zahlten zusammen die budgetierten Betriebsbeiträge von CHF 1,27 Mio. Dazu kamen zusätzliche Leistungen der Rega in der Höhe von CHF 193 000.–. Im vergangenen Jahr gingen Spenden von rund CHF 585 600.– ein. Auf der Aufwandseite schlugen die Personalkosten und die persönliche Ausrüstung der Rettenden am stärksten zu Buche.

Mit den Einnahmen aus der Einsatzfähigkeit, den Betriebsbeiträgen von Kantonen sowie der Übernahme des budgetierten Betriebsverlustes durch die Rega und den SAC ist der Normalbetrieb finanziell gesichert. Stiftungsrat und Geschäftsleitung werden sich auch künftig für dieses Dreisäulenprinzip einsetzen.

Die Geschäftsleitung dankt allen Retterinnen und Rettern, den Partnerorganisationen und weiteren beteiligten Einzelpersonen für ihren grossen Einsatz im vergangenen Jahr.

an der Qualitätskontrolle. Auf der andern Seite fehlt geeignetes Personal, welches sich freiwillig und unentgeltlich in den Stationen engagiert. Die ARS und der Chefarzt der Rega legten zusammen einen Marschhalt ein. Dabei wurde eines klar: Es wird immer schwieriger, eine medizinische Grundversorgung in den abgelegenen Regionen der Schweiz zu gewährleisten.

Für die Kommunikation auf den Unfallplätzen kontrollierte die ARS alle 1200 im Einsatz stehenden analogen Funkgeräte und rüstete sie mit einem Tonsquelch nach. Grund dafür waren die Rega-internen Modifikationen rund um die neue Helikopter-Einsatzzentrale 1414. In diesem Zusammenhang wurde auch eine Bereinigung der Einsatzsektoren erforderlich. Alle Rettungsstationen haben ihre Grenzen und ihre Alarmierungsräume neu definiert.

Die georeferenzierten Daten sind im Einsatzleitsystem hinterlegt.

Die Geschäftsstelle lancierte ein Projekt zur Unterstützung der Logistik- und Materialbewirtschaftung. Dafür wird die bestehende IT-Infrastruktur ausgebaut. Die Umsetzung wird 2014 an die Hand genommen.

Stabil auf drei Säulen

Die Rechnung 2013 schloss mit einem Überschuss von CHF 15 121.–. Dieser Beitrag wird dem Stiftungskapital zugewiesen, welches auf CHF 3,1 Mio. Franken steigt. Angestrebt wird längerfristig ein Stiftungskapital in der Höhe eines Jahresaufwandes von rund CHF 3,8 Mio. Franken.

Auf der Einnahmenseite bilden die Erträge aus der Einsatzfähigkeit und Arbeiten für Dritte den grössten Posten. Die beiden Stif-

Der ausführliche Jahresbericht 2013 findet sich im Internet unter www.alpinerrettung.ch.



EINSÄTZE

Vermisstensuche

Vermisstensuche und Psychologie haben für Retterinnen und Retter während eines Einsatzes auf den ersten Blick nur bedingt einen Zusammenhang. Schaut man genauer hin, ändert sich das Bild.

Geht für alpine Retterinnen und Retter der Alarm los, sind rettungstechnisches Know-how, Kondition, Geländekenntnisse und Verfügbarkeit gefragt. Dazu kommt im Hintergrund eine Einsatzleitung, die den Überblick wahrt, mit der Einsatzplanung immer einen Schritt weiter ist als die Suchenden, Varianten berücksichtigt und auch unkonventionelle Gedanken und Ideen nicht von vornherein verwirft.

Hoch motiviert

Wie Rettungschefs aus verschiedenen Regionen der Schweiz, seien es Jura, voralpine oder alpine Gegenden, bestätigen, gehen die alpinen Retterinnen und Retter hoch motiviert und gut vorbereitet an ihre Arbeit. Ohne zu wissen, was sie erwarten wird. Die Rettungschefs können ihre Leute meist gut mobilisieren. «Am Wochenende gibt es kaum Probleme, die Retter aufzubieten. Während der Woche wird es zunehmend schwieriger, denn berufliche Verpflichtungen und die damit verbundenen Ortsabwesenheiten werden intensiver», hat Edi Schäli, Rettungschef Sörenberg, in der letzten Zeit festgestellt.

Die Länge einer Geländesuchaktion ist nicht voraussehbar. Sie kann nur einige Stunden, aber auch Tage und Nächte dauern. Dabei kommen nicht nur die Hundeteams an ihre Leistungsgrenzen. Auch die Retterinnen und Retter benötigen Pausen. «Unsere Retterinnen und Retter sind äusserst leistungsstark. Zudem treibt sie die Aufgabe an, eine vermisste Person zu suchen. Manchmal muss man als Einsatzleiter – vor allem zu Beginn einer Suche – ihren Leistungswillen fast etwas begrenzen. Immer im Hinblick darauf, dass



Wenn die alpinen Retterinnen und Retter für eine Geländesuche alarmiert werden, wissen sie beim Ausrücken nicht, was sie erwartet.

nicht feststeht, wie viele Kräfte der Einsatz binden wird», gibt Martin Küchler, Rettungschef Sarneraatal, zu bedenken.

Erfolgreiche Suche

Martin Küchler erinnert sich auch nach mehr als 20 Jahren an seinen ersten Sucheinsatz. Eine deutsche Staatsangehörige, die am Samstag wandern gegangen war, wurde am Sonntagabend als vermisst gemeldet. Bei Einbruch der Dunkelheit ging die Suche los, die wegen Wetterverschlechterung gegen Morgen abgebrochen werden musste. Der Montagmorgen war neblig, der Heli konnte nicht fliegen, hingegen rückten rund 40 Retter aus. Als am Montagabend die Vermisste noch nicht gefunden war, wurde das Abbrechen der Suche diskutiert. Da meldete sich ein junges Paar, das überzeugt war, die Vermisste am Samstag noch angetroffen zu haben. Dies aber in einem andern Gebiet als

aufgrund der eher spärlichen Informationen angenommen werden musste. Am Dienstagmorgen wurde die Suche wieder aufgenommen. Gegen Mittag konnte dann auch ein Heli aufsteigen. Es erschien fast wie ein Wunder, als der Helipilot die Vermisste lebend orten konnte. Die Bergung selber war dann direkt eine einfache Sache.

Informationen fliessen lassen ...

Informationen entscheiden oft über Erfolg oder Misserfolg von Sucheinsätzen. Sie müssen aber an die richtige Stelle geleitet werden. Deshalb betont Adrian Deuschle, Rettungschef Interlaken, denn auch die Bedeutung der Informationsflüsse sowohl zwischen Polizei und Einsatzleitung als auch zu den Retterinnen und Rettern. «Informationen helfen mit, auch Kleinigkeiten am Wegrand zu beachten, die vielleicht einen Hinweis geben können.» Neben dem abgestellten Auto und der Handyortung können das Aussagen aus dem Freundes- oder Bekanntenkreis des Vermissten zu dessen Vorlieben, Plänen, Abneigungen sein. Im Fall eines jungen Kärntners waren es seine Pläne, die er seinem Umfeld mitgeteilt hatte: die Durchsteigung der Eigernordwand in der Lauperroute. Nach dem Eintreffen der Vermisstmeldung wurde sein Auto in Grindelwald Grund gesichtet. Es fanden sich auch Alpinisten, die mit dem Vermissten vor dem Einstieg noch über sein Vorhaben gesprochen hatten. Aber weder die intensive terrestrische Suche noch die Helisuchflüge brachten ein Ergebnis.

... auch zu den Angehörigen

Im Fall dieses jungen Österreichers nahmen seine Angehörigen und Freunde grossen Anteil an der Suche. Die Eltern reisten nach Grindelwald, um auf dem Laufenden zu bleiben. Sie finanzierten zusätzliche Suchflüge, als die Einsatzleitung die Suche als beendet erklärte. Da der junge Alpinist Mit-



glied der Bergrettung Kärntens war, kamen auch seine Freunde nach Grindelwald. Adrian Deuschle – damals als Kantonspolizist Mitglied der Einsatzleitung – integrierte diese Männer nach Absprache mit Marc Ziegler, Rettungschef der Rettungsstation Grindelwald, ohne zu zögern in die Suche. Denn er konnte sich vorstellen, was es heisst, einen Retterkollegen zu vermissen. Zusammen mit der Rettungsstation Grindelwald wurde der Einsatz koordiniert – immer unter dem Aspekt grösstmöglicher Sicherheit. Umso bedrückender war, dass der junge Mann nicht gefunden wurde.

Etwa drei Wochen später entdeckten zwei Alpinisten in einem Couloir etwas abseits der Lauperroute einen Fuss im Geröll. Für Adrian Deuschle war es ein berührender Moment, als er den jungen Alpinisten bergen half. Denn in der Zwischenzeit hatte er mit den Eltern einen intensiven Kontakt gepflegt, ihre Hoffnungen, Enttäuschungen und ihre Trauer mitbekommen. Er war es denn auch, der den entscheidenden Telefonanruf machte, dass ihr Sohn gefunden worden sei.

Warum Auffinden so wichtig ist

Im Tal kannte man Vreni¹ gut, denn seit mehreren Jahrzehnten verbrachten sie und ihr Mann die Freizeit in ihrem Entlebucher Ferienhaus. Entsprechend gross war die Bestürzung ob der Vermisstmeldung. Vreni war von einem Spaziergang am Samstagnachmittag mit ihrem Hund nicht mehr zurückgekehrt. Die Rettungskolonnen wurden noch am Abend aufgeboden, ohne zu ahnen, dass sich die äusserst anspruchsvolle Suche bis in den Dienstag hineinziehen würde. Schliesslich half der Hund der vermissten Frau den Rettern auf die Spur. Er reagierte auf die spezielle Hundepfeife seiner Besitzer, als diese in die Nähe der Vermissten kamen, weit abseits der



Von Verschollenen kann man nicht wirklich Abschied nehmen. Deshalb ist die Suche nach Vermissten so wichtig und rechtfertigt auch langwierige Einsätze.

gewohnten Wege. Vorher hatte er drei Tage bei der Toten ausgeharrt. Und wie im Fall des jungen Kärntners war die Familie unglaublich dankbar dafür, dass die Vermisste geborgen werden konnte. Dankbar auch dafür, dass Rettungschef Edi Scháli ihnen einen alpinen Retter als Betreuer zur Seite gestellt hatte und – wie im Fall des jungen Kärntners – ihre schwierige Situation so ernst genommen hatte.

Von einem Menschen kann man nicht richtig Abschied nehmen, wenn von ihm physisch

nichts vorhanden ist, er als verschollen gelten muss. Das zeigt die Bedeutung der Suche nach Vermissten auch in schwierigen Fällen. Edi Scháli hat sich übrigens angewöhnt, wenn immer möglich am Fundort ein Steinmandli als Markierung zu setzen, denn «häufig kommen die Angehörigen später zurück, um den Unfallort zu besuchen.» Mit dieser Erfahrung ist er nicht allein. Die Angehörigen sind dankbar dafür, Einzelheiten rund um die Rettung zu erfahren, Fragen stellen zu können. Dies nicht als Einmischung oder Besserwisserei. Es hilft vielmehr, die Trauer zu verarbeiten.

Aber auch für die alpinen Retter kann es belastend sein, Absturzopfer bergen zu müssen. Für die Rettungschefs ist klar, dass beim Versorgen des Materials, beim Debriefing oder bei einem anschliessenden Zusammensitzen die Erlebnisse in der Gruppe diskutiert werden. In den meisten Fällen hilft dieses Reden unter seinesgleichen. Dazu kommt das Wissen, für die Angehörigen eine bedeutende Aufgabe erfüllt zu haben.

Neues Leben

Diese Angehörigen bezeugen den Rettungstationen gegenüber häufig auch ihre Dankbarkeit, wie Briefe und Zuwendungen bezeugen. In einer besonderen Form erlebten dies die Retterinnen und Retter vom Sarneraatal: zehn Jahre nach der erfolgreichen Suche wurden diese von der deutschen Wanderin, welche ihren Unfall relativ gut überstanden hatte, eingeladen zum «10. Geburtstagsfest, denn die alpinen Retter haben mir ein neues Leben geschenkt». Motivation pur für die Arbeit als alpine Retterinnen und Retter!

Margrit Sieber

1 Name der Redaktion bekannt



AUSBILDUNG FACHSPEZIALISTEN

Mehr Wissen für Fachspezialisten

Die ARS hat das Ausbildungswesen modifiziert: Künftig sollen die Fachspezialisten einheitlicher ausgebildet werden. Wen betreffen die Änderungen? Und was spricht für den Wechsel? ARS-Chef Ausbildung, Theo Maurer, beantwortet die wichtigsten Fragen.

«Es ist eine Art Flickenteppich, der sich über die Schweiz zieht.» So beschreibt Theo Maurer die bisherige Situation bei der Fachspezialistenausbildung (Hund, RSH, Medizin, Canyoning). Der ARS-Ausbildungschef sieht den Grund dafür in der Geschichte. Die ersten Fachspezialisten der Schweiz waren die «Hündeler». Diese blicken auf eine lange Tradition zurück. Bis heute bilden sie mit rund 157 Experten die grösste Fraktion. RSH, Medizin und nicht zuletzt Canyoning sind ungleich jünger und kleiner. Wenig verwunderlich, entwickelte sich die Ausbildung der vier Bereiche unabhängig voneinander und mit grossen regionalen Unterschieden. Dies veranlasste die ARS vergangenen Herbst, die Fachspezialistenausbildung genauer unter die Lupe zu nehmen. Es wurde eine Arbeitsgruppe eingesetzt, welche den Kursinhalt (siehe Interview), aber auch die Struktur anpasste. Heute liegt das Organigramm auf dem Tisch. Neu gegründet wurde ein ARS-Ausbildungsteam für Fachspezialisten. Das Team besteht aus fünf Personen. Diese geben in Absprache mit dem Ausbildungschef die Inhalte der Fachspezialistenausbildung vor und koordinieren die Kurse. Auf die Aus- und Weiterbildungen der Retter in den Regional- und Stationskursen hat dies keinen Einfluss. «Es betrifft einzig und allein die Ausbildung der Fachspezialisten», betont Maurer.

Auch für das vorhandene Instruktorenteam ändert sich nur wenig. Die InstruktorInnen Einsatzeleiter, Sommer und Winter (einer pro Region), bleiben wie bisher bestehen. Die InstruktorInnen RSH und Canyoning werden nicht mehr als Ins-



Alle Fachspezialisten besuchen in Zukunft gemeinsam Grund- und Aufbaumodule in ihren Ausbildungslehrgängen.

strukturen geführt, sondern sind neu (gleich wie der Bereich Hunde und Medizin) Verantwortliche ihres Fachbereichs in ihrer Region. Die Verantwortlichen sind wie bisher für die Organisation des Bereitschaftsdienstes, die Personalrekrutierung usw. zuständig. Ein detailliertes Pflichtenheft wird hierfür noch erstellt. Gerade in Sachen Personal erhofft sich die ARS durch die Umstellung positive Auswirkungen. Dadurch dass die Ausbildung künftig über eine längere Zeitspanne verteilt wird, müssen sich die Verantwortlichen früher damit befassen, Nachwuchs nachzuziehen. «Im Idealfall wird die Personalpolitik nachhaltiger», sagt Maurer.

Theo Maurer: Nun haben wir die neue Struktur angeschaut. Was ändert sich bei der Ausbildung selbst?

Wir wollen die Ausbildungen besser aufeinander abstimmen. Dazu haben wir verschie-

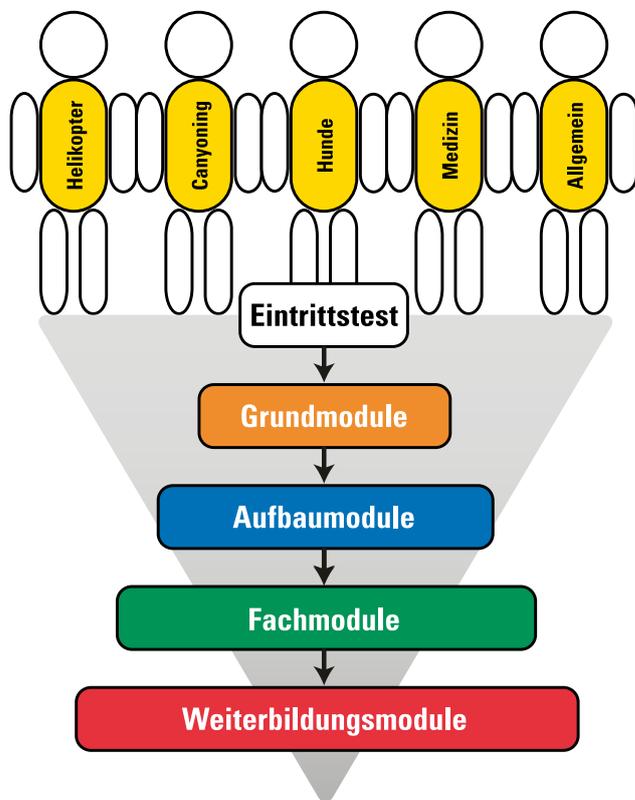
dene Module kreiert (vgl. Grafik). Die künftigen Anwärter werden nicht mehr en Bloc ausgebildet, sondern an verschiedenen Tagen verteilt über das ganze Jahr. Dadurch können die verschiedenen Fachspezialisten Module gemeinsam besuchen. Ein Beispiel: Es gibt neu einen Kurs über die Abläufe bei der Rega und der ARS. Dieser wird von Hundeführern genauso besucht wie von den StationsmedizinerInnen oder den Helispezialisten. Daneben gibt es natürlich wie anhin Fachmodule, welche die künftigen Experten auf ihrem Spezialgebiet ausbilden.

Was will die ARS mit diesen Anpassungen erreichen?

In erster Linie geht es darum, das Niveau der Ausbildung zu vereinheitlichen und zu erhöhen. Alle Fachspezialisten in der Schweiz sollen künftig das gleiche Basiswissen mit auf den Weg bekommen. Mit den gemeinsamen



ARS-Ausbildungsteam



Das neu gegründete ARS-Ausbildungsteam erarbeitet die Inhalte und koordiniert die Kurse.

Kursen wollen wir auch den Austausch untereinander verstärken. Der Helispezialist aus dem Oberland kommt während der Ausbildung mit dem Stationsmediziner aus dem Graubünden in Kontakt – dadurch wird der Horizont über die Fach- und Regionsgrenze erweitert.

Die ARS führt neu auch einen Eignungstest im Vorfeld ein. Warum?

Bisher war die Prüfung Bestandteil des Kurses. Dadurch war es uns nicht möglich, die Notbremse zu ziehen, wenn ein Kandidat uns nicht geeignet erschien. Nun führen wir den Test bei allen Kandidaten vor Kursanfang

durch. Wir wollen sicherstellen, dass die Bewerber das nötige Basiswissen mitbringen. Die Anforderungen bleiben aber gleich. Wir erhöhen sie nicht.

Einzelne Kurstage, Eignungstest: Das hört sich nach mehr Aufwand an.

Ja, das stimmt. Da wir die Kurse an einzelnen Tagen durchführen, werden die Kandidaten künftig insgesamt mehr Zeit für die Reise einplanen müssen. Auch die Kosten für die Mobilität nehmen zu. Wir werden die Kurstage wenn möglich auf das Wochenende legen, sodass die Auszubildenden nicht frei nehmen müssen.

Kritiker monieren, dass der Ausbildungsapparat künstlich aufgeblasen wird.

Da muss ich widersprechen! Schliesslich lastet auf den Schultern der Fachspezialisten eine grosse Verantwortung. Sie haben das Recht auf eine angemessene und umfassende Ausbildung. Wir brauchen gute Leute für diese Jobs. Und schliesslich: Es tangiert ja nur einen sehr kleinen Teil der Rettung.

Wie viele?

Wir haben in der Schweiz insgesamt 341 Fachspezialisten. Das ist nicht einmal ein Zehntel der gesamten Rettung. Und es betrifft vor allem diejenigen, welche neu ausgebildet werden. Das sind rund 45 Personen pro Jahr. Für alle andern Retter ändert sich nichts!

Es ist also kein «Riesenprojekt»?

Nein, überhaupt nicht. Es wirft nicht alles über den Haufen. Vieles bleibt sich gleich.

Noch ein Wort zu der Sprache und den Weiterbildungen?

Alle Kurse werden nach Möglichkeit dreisprachig in Deutsch, Italienisch und Französisch geführt. An den Weiterbildungen der Fachspezialisten ändert sich vorderhand wenig. Neu bieten wir aber neben den Fachmodulen ein fachübergreifendes Modul für alle Spezialisten an.

Zum Schluss: Wie sieht der Zeitplan aus?

Im Moment sind wir daran, die Regionalverbände über das neue Konzept zu informieren. Die ersten Kurse beginnen im Herbst 2014. In einer ersten Phase werden wir sicher das neue System auf Herz und Nieren testen und wo nötig Anpassungen vornehmen.



BERGRETTUNG ANDERSWO

Island: das Mekka der Retter

Erdbeben, Vulkanausbrüche gepaart mit raschen Wetterumschwüngen und wilder Natur: In Island gehören Rettungen zum Alltag. Wenig verwunderlich, ist die ICE-SAR fest in der Bevölkerung verankert.

Drei Vulkanausbrüche erlebte Island in den letzten vier Jahren. Einer davon schrieb monatelang Schlagzeilen. Als 2010 der Eyjafjallajökull erodierte, war nicht nur Island in Aufruhr, sondern kurze Zeit später die ganze Welt. Die gebildete Aschewolke behinderte ab Anfang April über Wochen den europäischen Flugverkehr. Erst Mitte Mai kehrte Ruhe ein. Zu diesem Zeitpunkt standen die Retter der ICE-SAR bereits wochenlang im Einsatz. Schon beim ersten Rumoren im Innern des Vulkans sperrten sie Strassen ab, hielten neugierige Touristen aus dem Gefahrengebiet fern und halfen mit, Menschen aus betroffenen Dörfern zu evakuieren. Als sich der Vulkan wieder beruhigte, packte die ICE-SAR bei den Farmern mit an, um die Höfe und das Land von der russigen Asche zu säubern.

Täglich mehrere Rettungen

Nicht jeder Einsatz nimmt so viel Zeit in Anspruch wie derjenige eines Vulkanausbruchs. Dennoch kann sich die ICE-SAR nicht über zu wenig Arbeit beklagen. Zwischen 800 bis 1000 Einsätze hat die Rettungsorganisation jährlich. Und dies auf einer 103 000 Quadratmeter grossen Insel mit gerade mal 300 000 Einwohnern. Zum einen liegt dies sicher an den geologischen Begebenheiten. Die Erde bebzt regelmässig. Die Vulkane spucken. Im Winter rollen die Lawinen. Und das Wetter ist alles andere als beständig. Rasch wechseln sich Sonne, Gewitter und heftige Stürme ab. «Da geraten selbst Einheimische oft in Not», sagt Ólöf S. Baldursdóttir, Presseverantwortliche der ICE-SAR.



Zwei Retter der ICE-SAR bewachen die Strasse. Im Hintergrund tobt der Vulkan Eyjafjallajökull. Foto: www.sigosisig.com

Dazu kommt: Die Non-Profit-Organisation (NPO) übernimmt oft Arbeiten der öffentlichen Hand. «Wir haben keine Armee, unsere Küstenwache ist sehr klein mit wenig Schiffen und Helikoptern, und auch die Polizei ist limitiert», erklärt Baldursdóttir. Die Teams rücken deshalb nicht nur bei klassischen Rettungen aus, sondern bei unterschiedlichsten Ereignissen. Im Winter befreien sie im Schnee festgesteckte Autos oder helfen bei Räumungsarbeiten mit. Ein anderes Mal verliert ein Tourist im einsamen Hochland die Orientierung und ruft um Hilfe. Oder ein Boot kann bei Sturm nicht im Hafen ankern. «Wir helfen überall aus», betont Baldursdóttir.

Freiwillige vor

Die Fäden der ICE-SAR laufen in Reykjavik im Hauptsitz der NPO zusammen. Von dort be-

treut die Dachorganisation ihre 97 Rettungsteams, welche wie ein dichtes Netz über die ganze Insel verstreut sind. Diese Teams, in welchen sich insgesamt über 4000 Freiwillige engagieren, sind eigenständig geführt. Sie sind unter anderem auch für die Ausbildung der Retter zuständig. Ähnlich wie in der Schweiz gibt es auch in Island den Status Retter 1 – die unterste Stufe, welche nach rund 18 Monaten erreicht wird. Danach kann sich jeder nach Interesse spezialisieren, und zwar sowohl in der Berg- als auch in der maritimen Rettung. Seit einigen Jahren setzt die ICE-SAR bei der Ausbildung vermehrt auf einen Mix aus Internet und Praxis. «In Onlinekursen können Freiwillige ihr Fachwissen über Material und Rettung bequem von zu Hause aus lernen», erklärt Baldursdóttir. Daneben gebe es an den Wochenenden prakti-



sche Übungskurse. Die ICE-SAR verfügt nicht nur über Manpower. Sie besitzt 14 grosse Rettungsboote und zahlreiche kleine. 170 modellierte Fahrzeuge, 200 Motorschlitten, 45 Pistenraupen, unzählige Suchhunde, und seit Neustem gehören auch einige SAR-Pferde dazu. «Das ist aber ein ziemlich neues Projekt», sagt Baldursdóttir lachend.

Jugendliche motivieren

Damit künftig die Schlagkraft erhalten bleibt, engagiert sich die NPO sowohl in der Jugendarbeit wie auch in der Unfallverhütung. Bereits Teenager sind den Teams angeschlossen

und können im Ernstfall den Profis über die Schulter schauen. Daneben lernen sie, sich in Islands wilder Natur zu bewegen und die Gefahren wahrzunehmen. Die Präventionsabteilung hingegen kümmert sich darum, dass es gar nicht erst zu Unfällen kommt. In den Schulen klären Fachkräfte der ICE-SAR über die Risiken der Insel auf. Diese Präventionsleute greifen den lokalen Retterteams auch bei der Mittelbeschaffung unter die Arme. Denn jedes der 97 Teams steht finanziell auf eigenen Beinen. «Die Teams investieren viel Zeit ins Fundraising», sagt Baldursdóttir. Das meiste Geld komme von



In Island helfen die Retter auch bei steckengebliebenen Autos.

Ein Leben für die Rettung

Sigurður Ólafur Sigurðsson war jahrelang Schulungsleiter der ICE-SAR. Heute arbeitet der 40-Jährige als Fotograf. Die Zeit als Retter war dafür eine überraschend gute Vorbereitung.



Sigurður Ólafur Sigurðsson
Foto: zvg

Seit wann engagieren Sie sich für die Rettung?

Seit 1990. Ich war damals 16. Die ICE-SAR verkörperte für mich das Bild des Heldentums (lacht). Zudem war ich schon als kleiner Bube gerne draussen und liebe die Berge und die Wildnis.

Was gefällt Ihnen besonders?

In den letzten 24 Jahren haben mich sowohl die Geretteten wie auch die Retter selbst immer wieder zum Weitermachen motiviert. Wenn man gemeinsam Einsätze bestreitet, verbindet dies einander für ein Leben lang. Dazu kommt: Die ICE-SAR ist eine sehr gut geführte Organisation. Es ist schön, ein Teil davon zu sein und mitbestimmen zu können.

Wie viel Zeit wenden Sie für die Rettung auf?

Das ist schwierig zu sagen und hat sich in den letzten Jahren verändert. Eine Zeit lang bestand mein Leben eigentlich nur aus der Rettung. Da arbeitete ich 100 Prozent als Schulungsleiter der ICE-SAR. Daneben hatte ich oft Einsätze als Retter und fotografierte für die Organisation. In den letzten Jahren habe ich mich als Fotograf selbstständig gemacht (www.sigosig.com) und habe eine Familie gegründet. Da hatte ich etwas weniger Zeit.

Welcher Einsatz ist Ihnen besonders in Erinnerung geblieben?

Das waren die massiven Lawinenniedergänge in den Westfjorden 1995. Zwei Dörfer wurden im selben Winter vom Schnee überrollt. Insgesamt starben 34 Menschen. Wir waren über 300 Retter, welche aus ganz Island zusammengetrommelt wurden. Und die Bedingungen waren extrem: kalt, stürmisch und meterhohe Schneewände. Dieses Ereignis hat sich bei jedem anwesenden Retter tief ins Gedächtnis geprägt.

Sponsoren und Spenden. «Zum Glück ist die SAR in der Bevölkerung fest verankert. Wir können auf eine breite Solidarität bei den Firmen und Privatpersonen zählen», so Baldursdóttir.

Dabei lassen sich die Isländer durchaus etwas einfallen, um die Organisation zu unterstützen. Eine Internetfirma beispielsweise sammelte nach dem Vulkanausbruch des Eyjafjallajökull deren Asche ein und verkaufte diese anschliessend auf ihrer Website. Leute aus der ganzen Welt bestellten die Gläser. Den Erlös von 7500 Dollar spendete das Unternehmen anschliessend der SAR – als Dank für ihren Einsatz.

Blick über die Grenze

Der Beitrag über die Bergrettung in Island gehört in die «Bergretter»-Serie über die Bergrettung in anderen Ländern. Der Blick über die Grenze macht Ähnlichkeiten und Unterschiede sichtbar und kann Anregungen liefern für neue Ideen und Lösungen.



IMPFEHPFEHLUNG

Hochsaison der Zecken

Zecken gelten als Müllcontainer der Natur: Die kleinen Spinnentiere übertragen nicht nur den FSME-Virus, sondern auch andere Krankheiten. Impfen kann helfen.

Im Frühling steigen nicht nur die Temperaturen, sondern auch die Anzahl Zeckenbisse. Jährlich saugen sich die kleinen Spinnentiere an rund 150 000 bis 200 000 Menschen in der Schweiz fest. Das geht aus Schätzungen des Bundesamtes für Gesundheit hervor. Und die Bisse haben es in sich: Die Zecken zapfen nicht nur Blut ab. Sie übertragen ein ganzes Repertoire an Krankheiten.

Beispielsweise die in der Schweiz weit verbreitete Lyme-Borreliose. Allein im letzten Jahr erkrankten daran rund 10 000 Menschen. Die Symptome sind vielschichtig, meist von typischen Grippeanzeichen begleitet. Das erschwert die Diagnose. Ein typisches Erkennungsmerkmal ist aber die ringförmige Hautrötung rund um die Einstichstelle. Die Krankheit ist bei frühzeitigem Erkennen gut mit Antibiotika therapierbar. Für einmal tickt die Uhr für die Gestochenen: Die Bakterien gelangen erst zum Wirt, wenn sich die Zecke über einen längeren Zeitraum festsaugt. Wird der Blutsauger innerhalb von 12 Stunden entfernt, stehen die Chancen deshalb sehr gut, sich nicht infiziert zu haben.

Gefährliche Hirnhautentzündung

Anders sieht es beim FSME-Virus aus. Dieses wird direkt mit dem Einstich übertragen. Zwischen 100 und 250 Personen stecken sich jedes Jahr mit der gefährlichen Hirnhautentzündung an. In den letzten vier Jahren sind fünf Personen an den Folgen gestorben. Die mit dem FSME-Virus infizierten Zecken kommen nicht in der ganzen Schweiz vor. Vor allem in der Ostschweiz sind sie weit verbreitet. Über 1000 Meter trifft man sie hingegen sehr selten an (vgl. Grafik/resp. www.zecken.ch).



Weltweit gibt es über 800 Zeckenarten. Im Bild: der gemeine Holzbock

Typischerweise verläuft die Krankheit in zwei Phasen. Kurze Zeit nach dem Zeckenstich treten grippeartige Beschwerden auf – häufig auch Kopfschmerzen. Dieser Ausbruch ist nach einigen Tagen wieder vorbei. Manchmal kommt es zu einem zweiten, meist stärkeren Schub mit Lähmungserscheinungen. Gerade bei älteren Personen verläuft die tückische Krankheit aggressiver als bei Kleinkindern.

Eine Therapie gibt es bis heute nicht. Ist das Virus erst einmal aktiv, können die Ärzte nur versuchen, die Symptome zu lindern. Die ARS rät deshalb ihren aktiven Mitgliedern, sich gegen das Virus impfen zu lassen (siehe Box). Die Retter gehören zu den gefährdeten Personen, welche sich ab und zu im Land der Zecken – also im Unterholz, abseits der Waldwege und in Laubwäldern – aufhalten.

Auch Hunde betroffen

Auch die Suchhunde sind gefundenes Fressen für die Zecken. Ähnlich wie für Menschen gibt es für die Vierbeiner vorbeugenden Schutz wie Zeckenschutzbänder oder Sprays. Der Besitzer kann seinen Hund zudem gegen Borreliose und Piroplasmose impfen lassen. Ob Zwei- oder Vierbeiner: Elementar ist das gründliche Absuchen des Körpers nach jedem Waldaufenthalt. Besonders gerne sitzen

die Blutsauger in den Kniekehlen, in der Schamgegend, im Bauchnabel, in den Achselhöhlen, auf der Schulter, im Nacken sowie hinter den Ohren. Hat sich eine Zecke erst einmal festgesaugt, muss sie korrekt entfernt werden. Achtung vor Quetschen, Drücken, Öl oder sonstigen Hausmittel: Sobald die Zecke gegen den Tod ankämpft, spritzt sie die gefährlichen Erreger erst recht in die Wunde. Am besten zieht man die Milbe mit einer Zeckenzange oder einer Pinzette vorsichtig raus. Danach sollte man die Stelle die nächsten Tage gut beobachten.

Impfempfehlungen ARS

Die Medizin ARS verzichtet bewusst auf einen Impfwang. Sie appelliert aber an die Eigenverantwortung der Retter. Sie empfiehlt ihren aktiven Mitgliedern folgende Impfungen:

- Tetanus (Starrkrampf)
- FSME (Hirnhautentzündung)
- Hepatitis B (Leberentzündung)

Die Impfkosten werden von der ARS übernommen. Die Retter können sich an ihren Hausarzt wenden und die Rechnung entweder der Versicherung oder der Geschäftsstelle ARS zusenden.



LEHRMITTEL MEDIZIN ARS

Was tun im Notfall?

Erste Hilfe leisten meist nicht Profis. Laien erhalten deshalb ab Sommer Unterstützung – in handlicher Buchform.

Jemand bricht auf dem Trottoir vor dem Laden zusammen. Zwei Skifahrer prallen aufeinander. Oder das eigene Kind verbrennt sich an der Herdplatte. Immer wieder erlebt man im Alltag Situationen, wo rasches Handeln gefragt ist. Nur in den wenigsten Fällen steht ein ausgewiesener Experte zur Seite. Wie soll man als Laie reagieren? Auf diese und viele weitere Fragen geht das neue Buch «Erste Hilfe leisten – sicher handeln» ein. Kurz und übersichtlich stellt es Hilfemassnahmen für Not-



fälle im täglichen Leben vor. Daneben thematisiert es Krankheitsbilder mit ihren Symptomen. Auch Spezialgebiete wie Augen- oder Zahnverletzungen werden präsentiert.

Schliesslich lernt der Leser die rechtlichen Aspekte der ersten Hilfe, Verhaltensregeln bei Blaulichtfahrt und das Ansteckungsrisiko bei Reanimationsversuchen kennen.

Kleines Notfallbuch

Da Erste Hilfe selten vor dem eigenen Bücherregal gefragt ist, haben die Autoren dem Buch ein handliches, herausnehmbares Notfallheft beigelegt. So können Laien auch unterwegs fachgerecht reagieren. Das Gemeinschaftswerk von Rega, SAC, ARS,

SLRG und Samariterbund erscheint im Sommer 2014 im Careum Verlag. Das Buch ist für alle interessierten Laien mit keinen oder wenig Vorkenntnissen geeignet. Es ist zudem das ideale Kursmaterial für Laienverbände. Geschrieben wurde es von ausgewiesenen Experten: Stefan Herger ist Not- und Roland Albrecht Chefarzt der Rega. Ab Anfang 2015 kommen auch eine französische und eine italienische Version auf den Markt. Das Buch ist für 39 Franken im Handel erhältlich.

Die neue Erste-Hilfe-Bibel wird ab sofort in allen ARS-Ausbildungskursen als Standardwerk eingesetzt und löst das ehemalige Buch «Erste Hilfe für Wanderer und Bergsteiger aus dem SAC-Verlag» ab. Über den internen ARS-Shop kann der Rettungschef das Buch zu vergünstigten Konditionen für die Retterinnen und Retter beziehen.

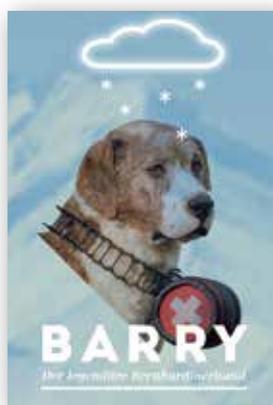
MUSEUM

Barry, der Bernhardiner – Ausstellung in Bern

Das Naturhistorische Museum Bern würdigt den 200. Todestag vom Rettungshund Barry. Auch die ARS hilft bei der neuen Ausstellung mit.

Barry ist wohl der berühmteste Rettungshund der Schweiz. Auch 200 Jahre nach seinem Tod ist er eine Legende. Über 40 Menschen soll er auf dem Grosse St. Bernhard das Leben gerettet haben. Seinen Ruhestand verbrachte er ab 1812 in Bern – dort steht bis heute sein «ausgestopftes» Fell im Naturhistorischen Museum. «Wir haben zwar Barry bei uns in der Vitrine. Aber seine Geschichte haben wir bisher stiefmütterlich behandelt», sagt Betriebsleiter Erich Stettler. Dies soll sich nun ändern. Dem Bernhardiner wird ab

13. Juni 2014 eine Dauerausstellung gewidmet. «Wir wollen den Mythos Barry näher beleuchten», sagt Stettler. Die Ausstellung präsentiert drei berühmte Legenden rund um den Bernhardiner. Neben diesen – wohl erfundenen Geschichten – geht die Ausstellung auf die aktuelle Situation ein. «Wir stellen zu jeder Legende die Frage: Wie sieht es heute aus?», so Stettler. Dabei werden sowohl das aktuelle Hunderettungswesen thematisiert wie auch Lawinengänge heute. «Die Ausstellung wird vielfältig», so Stettler.



Nicht zuletzt auch dank der Unterstützung der ARS, welche sich tatkräftig einbringt. An der Vernissage beispielsweise ist Michael Nydegger, Hundeverantwortlicher in der ARBE, als Experte vor Ort und steht den Gästen Rede und Antwort. Zudem sind im Rahmenprogramm praktische Übungen vorgesehen. «Im Museumsgarten werden die Hundeführer und ihre vierbeinigen Partner ihr Können zeigen», erklärt Stettler.

<http://www.nmbe.ch/>



BERGRETTNER IM FOKUS

Der junge Retter

Mit 22 Jahren gehört Fritz Worel zu den jüngeren Rettern in der Schweiz. Warum zieht er die Einsätze dem Ausgang vor? Ein Porträt.

Fritz Worel hat seine Nase von jeher lieber in den frischen Wind als in die Schulbücher gesteckt. Jeweils bei den ersten Frühlingsstrahlen packt der 22-Jährige seinen Gleitschirm, kraxelt auf den nächsten Hügel und genießt den Blick von oben auf die Schweiz. Im Winter atmet er am liebsten die frische, kalte Luft in den Bergen ein. Sei es beim Skifahren, Snowboarden, Eisklettern oder auf Touren. «Das ist für mich das Grösste», sagt Worel. Mit seinen grünen Augen und blonden Haaren erinnert der 22-Jährige an eine Figur aus den Kinderbüchern von Astrid Lindgren. Passend dazu sein norddeutscher Name – er heisst eigentlich Fridtjof. «Der Einfachheit halber nennen mich alle Fritz», sagt er und rührt in seinem Milchkaffee. Entspannt sitzt Worel im Tea-Room direkt am Bahnhof in Dornach-Arlesheim. Hierhin sind seine Eltern vor fünf Jahren gezogen – und er mit ihnen.

Hilfe zur Selbsthilfe

Aufgewachsen ist Worel indes in Selzach und Biel. Sein Tummelplatz als Jugendlicher war der Jura. Den kennt er wie seine Jackentasche. Wochenende für Wochenende kletterte er dort an den Felsen herum, seilte sich von Brücken in der Taubenlochschlucht ab und trainierte im Anschlusskader. Seine aktive Ader war mit ein Grund, warum er sich für die Rettung zu interessieren begann. «Ich wollte mir und anderen in den Bergen und auch sonst im täglichen Leben helfen können», erzählt er.

Mit 14 machte er den Nothelfer.

Trotz seinem jungen Alter erzählt Worel ruhig und abgeklärt von kaputten Armen und blutigen Kopfwunden. Das kommt nicht von ungefähr. Sein Vater ist Unfall- und Kinderchirurg.



Gleitschirmfliegen ist eine grosse Leidenschaft von Fritz. Wenig verwunderlich ist sein Traum vom Rettungsspezialisten Helikopter. Foto: Martina Mayrock

Zu Hause hat Worel vieles aufgeschnappt. «Ich lief schon als Kind oft mit einer Erste-Hilfe-Tasche herum», erzählt Worel. In der neunten Klasse verbrachte er nach der Schule viele Stunden im Operationssaal und der Notaufnahme und schaute den Ärzten über die Schulter. Wenig verwunderlich, wollte Worel Medizin studieren. Den Traum hängte er mit 17 Jahren an den Nagel. Zu sehr engte ihn die Schulbank ein. «Ich muss draussen sein», so Worel. Nach einem Zwischenstopp als Pistenretter in Zermatt entschied er sich vor knapp zwei Jahren, eine Lehre zum Forstwart zu beginnen. «Es ist eine gute Grundausbildung», sagt Worel. Und sein Chef habe Verständnis für sein freiwilliges Engagement.

Traum: RSH

Dieses nimmt viel Zeit in Anspruch. Seit über vier Jahren ist Worel in der freiwilligen Feuerwehr, Retter II in der Station 6.13 Jura (Balsthal) und der Bergwacht Schwarzwald. Und das in einem Alter, wo sich andere die Nächte in Discos und mit Alkohol rumschlagen. Von wo kommt sein Antrieb? «Zum ei-

nen ist es sicher das Helfen. Zum andern die Kameradschaft», erklärt Worel. Der 22-Jährige kann sich vorstellen, diesen Weg nach der Lehre beruflich einzuschlagen – entweder bei der Berufsfeuerwehr oder im Rettungsdienst mit der Ausbildung zum Fachspezialisten Helikopter. «RSH ist ein Traum von mir», betont Worel. Vielleicht klappe es ja, entweder über die ARS oder bei der Bergwacht Schwarzwald. Eines ist gewiss: Die Rotorenblätter sorgen sicher auch künftig für mehr Wirbel als die Schulbank.

Porträtserie

Steckbrief

Fridtjof (Fritz) Worel ist 22-jährig und absolviert die Lehre zum Forstwart. Er wohnt mit seinen Eltern in Arlesheim. Er ist Retter II bei der Rettungsstation Jura (Balsthal) und ist in der Bergwacht Schwarzwald tätig.



PERSONELLE WECHSEL

Verdiente und neue Gesichter

Bergretterinnen und Bergretter im Fokus



In einer losen Serie zeigen wir, wer die Menschen sind, die sich für die Bergrettung engagieren. Nach einem Aufruf in der vorletzten Nummer hat sich eine ganze Reihe von Personen zur Verfügung gestellt.

Für unsere Serie «Retter im Fokus» suchen wir Bergretterinnen und Bergretter, die darüber berichten möchten, was sie tun, wenn sie nicht im Einsatz sind. Wie leben sie? Was spielen Beruf, Familie und Hobbys für eine Rolle? Was freut, ängstigt, ärgert sie? Interessiert? Dann melden Sie sich schriftlich mit dem unten stehenden Talon oder per E-Mail mit denselben Angaben bei:
floh.mueller@alpinrettung.ch.



Name

Rettungsstation

Funktion in der Bergrettung

Alter

Beruf

Einsenden an:

Elisabeth Floh Müller
Alpine Rettung Schweiz
Rega-Center
Postfach 1414
8058 Zürich-Flughafen

Rettungsstation Wägital



Kurt Schmid, zurückgetreten

Als Lastwagenfahrer auf den Strassen Europas suchte Kurt Schmid schon in jungen Jahren einen Ausgleich – und fand ihn in den Bergen. Als aktiver Kletterer war sein Interesse gross, in die Rettungskolonne Wägital einzutreten. 2003 wurde er Rettungschef. In den letzten zehn Jahren konnte er einiges bewegen: Leistungsvereinbarung, Straffung der Ausbildungsstrukturen oder aber die engere Zusammenarbeit mit Partnerorganisationen sind nur einige Stichworte. Nun sei es an der Zeit, sich anderen Dingen zu widmen, betont Schmid. Der 53-Jährige bleibt Mitglied des Zentralvorstands Alpine Rettung Zentralschweiz.



Paolo Lendi, neu

Wie für seinen Vorgänger sind die Berge von jeher der Ort, an dem Paolo Lendi seine Batterien auflädt und den Ausgleich zu seinem bürolastigen Architektenjob findet. Im Herbst 2013 ist er die Nachfolge von Schmid angetreten. Es sei ein Teamentscheid gewesen, so Lendi. Schon in jungen Jahren engagierte sich der St. Galler in der JO, war Leiter und schliesslich in der Rettung aktiv. Für den Familienvater aus Rapperswil steht die Nachwuchsförderung von Rettern wie auch Einsatzleitern im Fokus. Erreichen will er dies mit abwechslungsreichen Kursen, wo das gesellige Beisammensein nicht zu kurz kommt.

Rettungsstationen Vals, Lugnez, Safien, Flims, Disentis, Sedrun



Hannes Tönz, zurückgetreten

Hannes Tönz ist seit 39 Jahren in der Rettung aktiv. Seit 20 Jahren ist er Ret-

tungsobmann der Rettungskolonne Vals. In den letzten 15 Jahren war er zusätzlich Rettungschef. In dieser Zeit hat sich vieles verändert – organisatorisch wie auch technisch. Der Strukturwandel hat den Natursteinspezialisten nicht abgeschreckt. Faszinierend findet er bis heute, dass sich immer wieder gute und motivierte Leute melden, welche sich freiwillig engagieren wollen. Für ihn hat der zeitliche Aufwand für den Rücktritt gesprochen. Er will mehr Zeit für seine Familie und die GS Hundegruppe Nordbünden haben. Als Rettungsobmann bleibt der 56-Jährige dem Graubünden erhalten.



Ivo Paganini, neu

Ivo Paganini hat das Amt als Rettungschef im November 2013 übernommen – nachdem er ein Jahr von Hannes Tönz eingeführt wurde. Als Rettungssanitäter kam er schon in jungen Jahren mit der Rettung in Kontakt. Ab 1999 stand er der Sanitätsnotrufzentrale 144 vom Kanton Graubünden als Einsatzleiter vor. Daneben ist er ein begeisterter «Hündeler» und bestreitet mit seinen zwei Vierbeinern regelmässig Einsätze. Beworben hat sich Paganini für das Amt, weil er die Strukturen und die verschiedenen Ansprechpersonen in der Region gut kennt. Er freut sich darauf, die «grosse Familie» zu führen und das Miteinander weiter zu fördern.

Rettungsstation Montreux



Luc Giroud, zurückgetreten

Luc Giroud war zehn Jahre lang der Rettungschef der Station Montreux – zusammen mit einem guten Team im Hintergrund. In dieser Zeit habe sich diese von einer altmodischen hin zu einer gut aufgestellten und ausgerüsteten Station gewandelt, erzählt er.



Der 39-Jährige kam vor über 20 Jahren zur Rettung. In SARO-Kursen bildete er sich stetig weiter. Sein Einsatz begründet Giroud mit seiner «Helferader». Die Amtsabgabe ist denn auch nicht das Ende, sondern der Anfang. Giroud ist seit dem 1. Januar 2014 Obmann der Station Montreux.



Claude Gavillet, neu

Claude Gavillet ist seit dem 1. Januar 2014 der neue Rettungschef. Schon vorher arbeitete das kleine Team aber eng zusammen. Deshalb sei der Wechsel ein sanfter, betont Gavillet. Der 33-jährige Kantonspolizist ist seit über 13 Jahren aktiv. Er fing als Retter an und wurde vor sieben Jahren Einsatzleiter. Er sieht seine neue Funktion als Herausforderung und möchte das technische Niveau der Retter erhöhen. Um das Vertrauen zwischen den Mitgliedern zu stärken, will Gavillet gemeinsame Bergtouren einführen. Der Romand verbringt seine ganze Freizeit auf den Skiern, am Fels und in der Natur.

Rettungsstation Erstfeld, Bristen, Isenthal, Unterschächen



Beat Arnold, neu

Beat Arnold hat das Amt als Rettungschef im Januar 2013 übernommen. Der Isenthaler will vor allem den Austausch zwischen den Stationen intensivieren. Der selbstständige Schreiner ist seit über 20 Jahren in der Rettung aktiv. Angefangen hat er als einfacher Retter, bevor er zum Obmann aufstieg. Der Grund für sein Engagement liegt für den Urner auf der Hand. Im Tal mitten in den Bergen ist man gegenseitig aufeinander angewiesen. Da helfe man sich, wenn es nötig sei, so Arnold. Den 49-Jährigen trifft man auch in der Freizeit häufig in den Bergen. Arnold hat Reinhard Kempf als Rettungs-

chef abgelöst. Kempf möchte auf eigenen Wunsch keine Verabschiedung.

Rettungsstation Biasca



Yves Vizzardi, zurückgetreten

Yves Vizzardi war schon als Junge in den Bergen unterwegs. Später weitete er seine Touren auf alle Kontinente aus. Seit 1989 ist er Retter in der Rettungsstation Biasca. Zum Rettungschef wurde er 2007 gewählt. Er schätzt vor allem die Teamarbeit und die Ausbildung junger Leute. In den letzten Jahren habe aber die Bürokratie zugenommen, so Vizzardi. Er möchte sich wieder vermehrt auf die Rettung und die Ausbildung des Nachwuchses konzentrieren. Er bleibt der Rettungsstation Biasca also weiterhin erhalten.



Luca Bruga, neu

Luca Bruga heisst der neue Rettungschef der Station Biasca. Der 40-Jährige hat das Amt auf den 1. Januar 2014 von seinem Vorgänger übernommen. In der Rettung ist Bruga indes schon lange aktiv. 1996 hat er als Retter angefangen – nicht zuletzt, um Menschen in Notsituationen zu helfen. Als neuer Rettungschef will Bruga die gute Stimmung und die Motivation des Teams aufrechterhalten und weiter fördern. Nicht zu kurz kommen darf sein Familie: Mit ihr will er weiterhin das Erlebnis Berg – sei es auf den Skiern oder auf Wanderungen – geniessen.

Regionalvereinspräsident Alpine Rettung Ostschweiz



Hanspeter Gredig, zurückgetreten

Hanspeter «Hampi» Gredig hat sich immer gesagt: Zehn Jahre in einem sol-

chen Amt sind genug. Als Regionalvereinspräsident ARO hat er eine Ausnahme gemacht. Da war er 13 Jahre tätig. Zuvor war er fünf Jahre Vizepräsident. In dieser Zeit hat er einige Brocken bewältigt: Da standen die Leistungsvereinbarungen mit den Kantonen an. Aber auch die Gebietserweiterung mit Zürich, Thurgau, Schaffhausen und St. Gallen-Nord wurde realisiert. In den letzten Jahren sei der administrative Aufwand für den Präsidenten gewachsen. Gredig will nach seinem Rücktritt mehr Zeit haben, selbst in die Berge zu gehen. Er bleibt als Retter und Rettungschef der Station Appenzell aktiv.



Armin Grob, neu

Armin Grob heisst der Nachfolger von Hanspeter Gredig als Regionalvereinspräsident. Der 41-Jährige hat das Amt auf Anfang Mai übernommen. «Hampi» wird ihm in der ersten Zeit bei Fragen beiseitestehen und einen reibungslosen Übergang unterstützen. Es sei ein anspruchsvolles Erbe betont Grob. Ihm gehe es in erster Linie darum, das hohe Niveau zu halten und die Philosophie seines Vorgängers weiterzuführen. Die Übernahme des Amtes war für Grob eine logische Folge. Schliesslich ist er selbst langjähriges Mitglied. Vor drei Jahren liess er sich zudem als einer der Ersten zum Fachspezialisten Canyoning ausbilden. Bei Grob ist die Faszination für die Rettung familiär bedingt: Schon sein Vater war Rettungsobmann.



Herausgegriffen



Bergsteigen im Medienzeitalter

**ALPINES
MUSEUM
DER
SCHWEIZ
HIMALAYA**
26. APRIL 2014 – 26. JULI 2015
REPORT
BERGSTEIGEN IM MEDIENZEITALTER
**1902 –
2015**

«Mount Everest erhält Leitern», «Der Turbo-Kletterer» oder «Die Glaubwürdigkeit am Berg»: Das sind nur einige Schlagzeilen, welche in den letzten Monaten über das Bergsteigen in den Medien geschrieben wurden. Keine Frage: Der Alpinismus erlebt einen Boom – und mit ihm die mediale Inszenierung. Extrembergsteiger twittern, schreiben Blogs, halten Vorträge, filmen oder verfassen ganze Bücher. Die Ausstellung «Himalaya Report» im Alpinen Museum in Bern nimmt sich dieses Themas an. Und zwar von Anfang an. Der Neuenburger Arzt Jules Jacot Guillar-

mod schoss 1902 das erste Foto vom K2. Minutiös hielt er in seinem Tagebuch seine Eindrücke fest. Zurück in der Schweiz hielt er Vorträge und schrieb ein Himalayabuch. Die Ausstellung verfolgt diese historische Spur bis heute, wo Bergsteiger wahre Multimediaakteure sind. So sprechen beispielsweise Gerlinde Kaltenbrunner, David Lama, Ueli Steck und Stephan Siegrist offen über ihren Zwiespalt von Inszenieren und Inszeniertwerden. Die Ausstellung wird an zahlreichen Veranstaltungen vertieft. Mehr Informationen unter: www.alpinesmuseum.ch

Retouren:
Alpine Rettung Schweiz
Rega-Center
Postfach 1414
8058 Zürich-Flughafen



Impressum

Bergretter: Magazin für Mitglieder und Partner der Alpen Rettung Schweiz

Herausgeber: Alpine Rettung Schweiz, Rega-Center,
Postfach 1414, CH-8058 Zürich-Flughafen,
Tel. +41 (0)44 654 38 38, Fax +41 (0)44 654 38 42,
www.alpinerettung.ch, info@alpinerettung.ch

Redaktion: Elisabeth Floh Müller, stv. Geschäftsführerin, floh.mueller@alpinerettung.ch
Andreas Minder, res.minder@hisppeed.ch

Auflage: 3500 Deutsch, 1200 Französisch, 1000 Italienisch

Adressänderungen: Alpine Rettung Schweiz, info@alpinerettung.ch

Gesamtherstellung: Stämpfli Publikationen AG, Bern

P. P.
3001 Bern